

MICHAEL E. VIETEN

CHRISTINE BERNARD

DER UNSICHTBARE FEIND

Krimi

Michael E. Vieten

Christine Bernard
Der unsichtbare Feind



Vieten, Michael E.: Christine Bernard. Der unsichtbare Feind, Hamburg, acabus Verlag 2017

Originalausgabe

ISBN: 978-3-86282-453-3

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-454-0

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-455-7

Lektorat: Julia Janenz, acabus Verlag

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Umschlagmotiv: #77915457, hacker over a screen with binary code © adimas - Fotolia.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2017

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Europe

Vielen Dank an die Mitarbeiter der Pressestelle der
Kriminalpolizei Trier für ihre zahlreichen Auskünfte.

Mein besonderer Dank geht an Peter K. für seine stets
freundliche und geduldige kriminalistische Fachberatung
und an Birgit D. für ihre wertvolle Unterstützung.

Die Handlung in diesem Roman ist frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären
rein zufällig und sind nicht beabsichtigt.

Karneval

Schwer drückten die tief hängenden dunkelgrauen Wolken auf die Stadt. Dicke, nasse Schneeflocken stürzten sich auf die Windschutzscheibe. Beide Wischblätter waren vereist und zogen breite Grieselstreifen über das Glas.

Christine Bernard stellte das Radio lauter und hielt ihre klammen Finger in den warmen Luftstrom der Heizung.

Der Wetterdienst meldete seit Tagen ergiebige Niederschläge. Trier schien im Schnee zu versinken. Ein freundliches Hochdruckgebiet war vorerst nicht in Sicht.

Mit einem Seitenblick musterte sie das Profil ihrer Kollegin. Tanja Rieger steuerte den Dienstwagen gelassen durch das Wetterchaos.

Sie liefen auf ein Räumfahrzeug auf. Grell zuckte das orangene Licht der rotierenden Rundumleuchte am Heck des Fahrzeugs über ihre Gesichter. Streusalz rieselte gegen die Karosserie. Tanja vergrößerte den Abstand.

Ein Stadtbus drängelte sich in die Lücke. Sie bremste hart, das Antiblockiersystem des BMWs sprach knirschend an, aber sie ließ sich ihre Verärgerung nicht anmerken.

Kommissarin Bernard hätte gehupt und geflucht. Bestimmt. An diesem Morgen auf jeden Fall. Es war nass-kalt und windig und ihnen stand ein unangenehmer Einsatz bevor. Die Kollegen aus dem Kommissariat 3, Rausch giftdelikte, hatten Verstärkung für eine Festnahme angefordert.

Christine Bernard hasste Festnahmen in der Drogenszene. Diebe, Räuber und Mörder waren bereits schwer einzuschätzen. Aber diese durchgeknallten Drogentypen waren unbe-rechenbar und bildeten für sie den Bodensatz der Gesellschaft.

Die hatten nichts zu verlieren. Nicht selten eskalierten Festnahmen in diesem Milieu, und es bestand die Gefahr, dass man die Kontrolle über einen Einsatz verlor.

Während eines solchen Einsatzes in ihrer alten Dienststelle in Wittlich hätte ihr ein Junkie einmal beinahe seine blutverschmierte Spritze in den Bauch gerammt.

Sie schüttelte sich bei dem Gedanken daran, durch solch eine gemeine Attacke mit HIV oder Hepatitis oder sonst irgend einer einschrecklichen Krankheit infiziert zu werden. Dann wären ihre Gesundheit und ihr bisheriges Leben ruiniert, und sie wäre ein ständiges Risiko für andere Menschen, sich bei ihr anzustecken.

Während die junge Polizeimeisterin neben ihr offenbar entspannt dem Einsatzort entgegen fuhr, wünschte sich Christine woanders hin. In die Sonne. An einen Strand. Unter Palmen, und neben ihr Torben Heintz.

Sie schaute aus dem Seitenfenster und dachte an ihren bevorstehenden Urlaub. Drei Wochen Indischer Ozean. Mauritius. Im Meer baden. Verrückte Cocktails trinken und frische Meeresfrüchte vom Abendbuffet genießen. Und das alles zusammen mit dem sanften Mann, für den ihr Herz schlug. Das hatte sie sich so sehr gewünscht.

Für einen Moment glaubte sie, der ferne Ort locke sie schon mit einer Südseemelodie, doch es war nur das Radio.

Sie war urlaubsreif und hatte einfach gebucht, was ihr gefiel. Nicht Early Bird oder Last Minute. Sie hatte nicht auf den Preis geschaut.

Natürlich war Torben überrascht gewesen. Aber er hatte spontan Urlaub genommen, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, obwohl sein Orchester in dieser Zeit zwei Auftritte hatte.

„Sie werden wohl mit einem Cellisten weniger auskommen müssen“, scherzte er und freute sich mit ihr.

Ein schwerer Geländewagen zog mit überhöhter Geschwindigkeit an ihrem Fenster vorbei. Seine breiten Reifen stampften über den Asphalt durch den Schneematsch und schleuderten ihn hoch. Schmutzig braun klatschte er gegen das Glas. Christine erschrak.

„Idiot“, entfuhr es ihr laut.

Schuldbewusst schaute sie ihre Kollegin an.

„Entschuldige“, ich bin etwas genervt.

Tanja warf ihr verständnisvoll einen Seitenblick zu, lächelte mild und bog in eine Nebenstraße ein.

Hinter einem silbergrauen Kleinbus mit abgedunkelten Scheiben hielt sie den BMW an und schaltete den Motor ab. Die Seitentür des unauffälligen Dienstfahrzeugs wurde aufgeschoben und eine winkende Hand forderte sie auf, in das Fahrzeug zu steigen.

Christine und Tanja schnallten sich ab und stiegen aus dem Wagen.

Der Schneematsch lag mehrere Zentimeter hoch auf der Straße und noch höher dort, wo wenig gewissenhafte

Bür ger es versäumt hatten, den Gehweg zu räumen. Unter ihren Füßen war es glatt, und der eisige Wind trieb halb-gefrorene Schneeflocken in ihre Gesichter und in ihr Haar.

Es roch rußig nach den Abgasen der Heizungsanlagen der umstehenden Häuser.

Sie beeilten sich, zu den Kollegen in das warme Innere des Busses zu steigen.

Oberkommissar Dietmar Forster zog hinter ihnen die Schiebetür zu.

„Guten Morgen, Kolleginnen“, grüßte er und verband seinen freundlichen Gruß sogleich mit einer Frage.

„Wo sind Rottmann und Kluge?“

Tanja Rieger ließ sich neben einem schlanken Mann auf eine der beiden Sitzbänke fallen. Kommissarin Bernard nahm ihr gegenüber Platz und antwortete: „Hauptkommissar Kluge ist heute Vormittag auf Fortbildung und Hauptkommissar Rottmann hat noch Urlaub.“

Dietmar Forster machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Dann sind wir zu wenige. Immer dieser scheiß Personal-mangel, verdammt. Für alles und jeden in dieser Welt hat dieses Land Geld, aber nicht für die, die diesen Laden überhaupt noch zusammenhalten.“

Er fluchte noch einmal und stellte dann seine beiden Kollegen vor.

„Kommissar Reiner Schwert und Kommissar Jürgen Haupt. Beide wie ich vom K3, Drogenfahndung.“

Die Kommissare nickten stumm. Oberkommissar Forster stellte weiter vor.

„Kommissarin Christine Bernard und Polizeimeisterin Tanja Rieger vom K1, Todesermittlungen. Willkommen bei der Sonderkommission ‚Karneval‘.“

Reiner Schwert räusperte sich.

„Christin‘ Bernar‘? Sind Sie Französin? Sie haben gar keinen Akzent.“

Die junge Kommissarin sah in das freundliche Gesicht des Drogenfahnders.

„Ich bin in Luxemburg geboren, aber in Deutschland auf gewachsen.“

Reiner Schwert verstand und nickte.

„Willkommen an Bord.“

„Also“, brummte Dietmar Forster und schaute ungeduldig auf seine Armbanduhr. „Wir haben nicht mehr viel Zeit. Laut unseres Informanten geht es in einer halben Stunde los.“

Wir observieren heute ein Supermarkt-Gelände, das einigen Informatikstudenten als Drogenumschlagplatz dient. Die Gruppe ist seit einem Jahr neu auf dem Markt und soll sofort gestoppt werden. Die glauben, sie seien besonders schlau und tragen Karnevalsmasken, während sie ihre Tütchen aus dem Auto heraus verteilen. Die dealen überwiegend mit Amphetaminen für Schichtarbeiter, Ritalin für Studenten und Aufputzmittel für die Party scene. Gras, LSD, Speed, MDMA, liquid Ecstasy und so weiter. Kein Crystal Meth, Kokain, Heroin oder andere harte Drogen. Also alles noch relativ harmlos. Wir stoppen die Jungs heute, bevor sie Karriere in der Branche machen.“

Christines Anspannung nahm langsam ab. Die Soko „Kar ne val“ bestand offensichtlich aus erfahrenen Kollegen und die Zielpersonen waren eine Gruppe naiver Jugendlicher, die sich ein paar Euros verdienen wollten. Scheinbar handelte es sich um einen harmlosen Einsatz.

Wie auf ein Kommando zogen sich Tanja und Christine die langen dunklen Haare aus den haltenden Gummibändern, klemmten sie kurz zwischen ihre Lippen und banden sich mit beiden Händen ihre Zöpfe neu.

Oberkommissar Forster sprach weiter.

„Unsere beiden Damen fahren auf den Parkplatz des Supermarktes und warten in ihrem Wagen in der Nähe der Ausfahrt. Wir warten hier, bis die Jungs mit ihrem schwarzen Audi A4 auf den Parkplatz fahren und mit ihrem Handel beginnen. Dann verstellen wir die Einfahrt des Parkplatzes und unsere beiden Kolleginnen die Ausfahrt. Der Zugriff erfolgt sofort ohne weiteres Kommando.“

Dietmar Forster deutet mit seiner Hand die Straße entlang.

„Nach 150 Metern auf der rechten Seite befinden sich Einfahrt und Ausfahrt des Parkplatzes. Noch Fragen?“

Niemand hatte noch Fragen. Kommissarin Bernard zog ihre Waffe aus dem Schulterholster und kontrollierte sie.

„Die werden Sie nicht benutzen müssen. Zeigen reicht. Das sind blutige Anfänger, denen gleich das Herz in die Hose rutscht, wenn die plötzlich in einen Pistolenlauf gucken.“

Tanja Rieger und Christine Bernard verließen den Kleinbus, stapften und schlitterten durch den Schneematsch auf ihren Dienstwagen zu und stiegen ein.

Der BMW hatte sich bereits wieder abgekühlt. Die Scheiben waren beschlagen. Tanja startete den Motor und schaltete das Gebläse auf die höchste Stufe. Mit dem Ärmel ihrer Jacke wischte sie sich ein Guckloch frei. Viel sah sie dadurch nicht, aber für die 150 Meter sollte es reichen.

Die Hinterräder des BMW drehten trotz der guten Winterreifen kurz durch, als der Wagen anrollte. Christine tippte auf den Schalter für die Klimaanlage, um den Innenraum zu entfeuchten.

Die Ausfahrt, die sie verstellen sollten, konnten sie von ihrer Position aus nicht vollständig einsehen. Aber es war kein günstigerer Parkplatz frei gewesen. Ihr freies Blickfeld reichte gerade aus, dass sie alle Fahrzeuge beobachten konnten, die auf das Gelände des Supermarktes fuhren.

Der Motor ihres Dienstwagens lief. Das Heizungsgebläse rauschte gegen die Winterkälte an. Kommissarin Bernard rieb ihre Hände aneinander und dachte an Mauritius.

„Da ist der schwarze Audi!“, rief Tanja plötzlich, die ihren Blick nicht einen Moment von der Einfahrt gelöst hatte. „Es geht los!“

Noch war der Kleinbus der Kollegen in der Einfahrt nicht zu sehen. Trotzdem ließ die junge Polizeimeisterin den BMW langsam aus der Parklücke rollen. Vor ihnen parkte ein anderes Fahrzeug rückwärts aus.

„Los, mach hin“, forderte Christine und beobachtete ungeduldig das zögerliche und ungeschickte Ausparkmanöver des Kleinwagens. Der Wagen stand nun quer vor ihnen. Die

Bremslichter leuchteten auf, aber die Rückfahrcheinwerfer erloschen nicht.

„Was macht der denn da so lange?“, rief sie ungehalten und warf über die Dächer der geparkten Fahrzeuge hinweg einen Blick zur Einfahrt des Parkplatzes. Der silbergraue Kleinbus der Kollegen schob sich auf das Gelände und blieb wie vereinbart in der Auffahrt stehen.

Tanja Rieger hätte am liebsten gehupt oder ihr Blaulicht auf das Dach gesetzt und den bummelnden Autofahrer vor sich verscheucht. Aber das ging jetzt natürlich nicht. Denn dann wären ihre Zielpersonen ganz sicher gewarnt und bald darauf auf und davon. Solange ihr Wagen nicht die Ausfahrt blockierte, durften sie keine Aufmerksamkeit erzeugen.

Endlich erloschen die Rückfahrcheinwerfer und der Kleinwagen fuhr los. Dicht gefolgt von dem dunklen BMW der Trierer Kriminalpolizei.

Sie warteten nicht, bis der Kleinwagen sich zaghaft in den fließenden Verkehr vortastete und endlich das Gelände verließ. Keine Handbreite hinter ihm stoppte Tanja Rieger den Dienstwagen und verstellte damit die Ausfahrt.

Oberkommissar Forster verließ mit seinen Kollegen den Kleinbus und Tanja und Christine sprangen aus ihrem Wagen.

Der schwarze Audi stand mit abgedunkelten Scheinwerfern und dampfendem Auspuff am äußersten Ende des Parkplatzes. Ein Seitenfenster war halb heruntergelassen. Ein junger Mann stand davor und nahm ein kleines Päckchen entgegen. Schnell entfernte er sich vom Wagen, ohne sich umzusehen.

Alle Beamten hatten den Audi beinahe erreicht. Die Kommissare Schwert und Haupt zogen ihre Dienstpistolen und zielten damit auf das geöffnete Seitenfenster. Ihre Waffen waren nicht durchgeladen und nicht entschert. Sie waren sich sicher, es wäre nicht nötig. Die Übermacht der Beamten und der Anblick ihrer Pistolen waren sicher Furcht einflößend genug. Gewohnt energisch riefen sie ihre ersten Kommandos.

„Polizei! Motor aus! Alle aussteigen! Hände auf das Wagendach!“

Christine Bernard und Tanja Rieger ließen ihre Blicke kurz über den Parkplatz schweifen und sicherten den Rücken ihrer Kollegen.

Zugeschneite Fahrzeuge, vereinzelte frei getaut, Kunden mit leeren oder vollen Einkaufswagen auf dem Weg in den Supermarkt oder zu ihren Autos. Keine Gefahr.

Für einen Sekundenbruchteil huschte ein Gedanke an Mauritius durch Christines Kopf. Dann schaute sie wieder zum Wagen der Drogendealer.

Dort hatte sich die Gemengelage plötzlich völlig verändert.

Alle Türen des Audis waren aufgestoßen worden. Vier Männer mit Karnevalsmasken sprangen heraus und begannen sofort, über den Parkplatz zu sprinten. Jeder in eine andere Richtung.

Die Kollegen zeigten sich überrumpelt und hatten keine Zeit mehr, ihre Waffen einsatzbereit zu machen und riefen den äußerst sportlichen Flüchtenden beinahe hilflos hinterher.

„Stehenbleiben! Polizei!“

Doch ihre Kommandos verhallten ungehört.

Ein Mann mit einer rosa Schweinsmaske vor dem Gesicht rannte dicht an Christine vorbei, und ein anderer mit einer Guy-Fawkes-Maske rempelte Polizeimeisterin Rieger nieder, bevor er die Richtung wechselte und dem Schweinchen hinterher rannte.

„Na, das ging ja voll in die Hose“, erkannte Kommissarin Bernard die außer Kontrolle geratene Situation und lief so schnell sie konnte den beiden Flüchtenden über den mit Schneematsch bedeckten Parkplatz hinterher.

Ein Mann mit einem Einkaufswagen schob sich in den Weg. Das Schweinchen und Guy Fawkes flankten mühe los über den Einkaufswagen hinweg.

„Wie die Artisten“, schoss es der jungen Kommissarin durch den Kopf, bevor sie gegen den Mann schlitterte, ihn umriss und selbst auch stürzte.

„Tschuldigung“, stammelte sie und rappelte sich wie der auf. Eiswasser durchsickerte ihre Jeans. Ein braunes Gusch aus Schneematsch und Streusalz klebte an ihren Händen und an ihrer Jacke. Während sie weiterrannte, schüttelte sie es ab.

Schweinchen und Guy Fawkes sprinteten trotz des rutschigen Bodens rasant die Hauptstraße entlang. Sie flankten über Motorhauben von stehenden Autos, trampelten darüber hinweg und wichen geschickt schlitternd Passanten aus oder schubsten sie und stießen sie einfach um.

„Verdammt, dieses Tempo kann ich nicht halten“, wusste Kommissarin Bernard sofort und sah sich blitzschnell um.

Weit hinter ihr lief Tanja Rieger. Viel langsamer als sie selbst. Sie musste sich verletzt haben, als Guy Fawkes sie um gerannt hatte.

Christine holte das letzte bisschen Kraft aus sich heraus und versuchte, aufzuholen. Doch der Abstand wurde größer. Eisige Winterluft vermischt mit Autoabgasen durchströmte ihre Lunge. Ihr Brustkorb begann zu schmerzen. Und dann glitt sie aus und stürzte. Über den festgetretenen Schneematsch des Gehwegs hinweg rutschte sie gegen ein geparktes Fahrzeug und schlug mit ihrem Kopf gegen die Fahrertür. Für einen Moment blieb ihr vor Schmerz die Luft weg. Doch sie rappelte sich auf und vertrieb das Schwarz, welches sich daran machte, ihr das Bewusstsein zu nehmen. Und dann wurde sie wütend. Sie hatte die Nase voll von diesen verdammten Drogentypen. Vollgepumpt mit Aufputschmitteln waren sie offenbar. Wie sonst war es zu erklären, dass die so geschickt flüchten konnten.

Sie sah sich um und entdeckte Schweinchen und Guy Fawkes auf einem niedrigen Gebäude. Es waren Garagen. Irgendwie waren sie da hinauf gelangt und blickten zu ihr herüber. Sie warteten offensichtlich ab, was diese Kommissarin nun tat. Wurden sie weiter verfolgt oder konnten sie verschnaufen und ihre Flucht gemächlicher fortsetzen?

Die beiden fühlten sich scheinbar sicher dort oben, auf den Garagendächern. Dampfende Atemluft stieß in kurzen Abständen aus ihren Masken hervor.

Und dann bemerkte Kommissarin Bernard den Müllcontainer an der schmalen Seite der Garagen. Ihr Weg hin auf auf das Dach.

Noch einmal warf sie Schweinchen und Guy Fawkes einen Blick zu, und dann rannte sie los.

Mit zwei kräftigen Zügen kletterte sie auf den Container und stemmte sich von dort auf das Garagendach. Längst waren ihre Hose und ihre Jacke von schmutzigem Schnee, Salz und Straßendreck durchweicht. Ihre Hände dreckig und ihre Finger taub vor Kälte. Aber das war ihr jetzt egal. Sie holte auf. Denn Schweinchen und Guy Fawkes hatten offen bar nicht damit gerechnet, dass diese sture Kommissarin einen weiteren Versuch unternehmen würde, ihnen zu folgen.

Mit elegantem Schwung sprangen sie vom Garagendach in einen Innenhof. Schweinchen überwand wie ein Zirkusartist eine mindestens zweieinhalb Meter hohe Mauer zu einem Nachbargrundstück und verschwand dahinter.

„Parcour!“, schoss es Christine durch den Kopf. Was die beiden da zeigten, war eine Sportart, die sich „Parcour“ nannte und zum Ziel hatte, urbane Hindernisse aller Art möglichst elegant und geübt zu überwinden. Diesen trainierten Sportlern hatte sie kaum etwas entgegenzusetzen.

Doch Guy Fawkes hatte sich für eine Tordurchfahrt als Fluchtweg entschieden und nicht den Weg über die für Christine unüberwindbare Mauer gewählt.

Ihn könnte sie weiter verfolgen. Mit dem Mut der Verzweiflung sprang sie von dem fast drei Meter hohen Garagendach.

Der Aufprallschmerz stach ihr wie ein Messer in das Fußgelenk. Ihr entfuhr ein spitzer Schrei.

„Aus!“, dachte sie augenblicklich, fiel stöhnend auf die Seite und blieb liegen. „Fuß gebrochen oder Kapselriss“, prognostizierte sie. „Adieu Urlaub. Mindestens sechs Wochen Gips.“

Tränen schossen ihr in die Augen. „Hoffentlich kein offener Bruch“, flehte sie in sich hinein und wagte kaum, einen Blick auf ihr pochendes Fußgelenk zu werfen. Doch die Haut unter ihren Socken war unverletzt.

„Gott sei Dank, kein Blut“, registrierte sie erleichtert und spürte ihr Fußgelenk anschwellen und die Wärme, die ihr Körper in das geschundene Körperteil schickte.

Ihre Erlösung erlaubte ihr einen schnellen Blick zur Toreinfahrt. Sie sah Guy Fawkes durch den Torbogen auf die Straße laufen.

„Der ist weg“, wusste sie beim Anblick des rennenden Mannes und empfand in diesem Moment sogar etwas Bewunderung für dessen Fitness. Und dann hörte sie und sah zugleich, was ihr einen schrillen Schrei entfahren ließ.

„Nein!“

Doch es war zu spät. Der Kleintransporter eines Paketdienstes erfasste Guy Fawkes in voller Fahrt mit einem dumpfen Knall. Sein Körper flog wie eine Puppe über die Straße hinaus aus Christine Bernards Sichtbereich, den die schmale Toreinfahrt ermöglichte.

Sofort versuchte sie, sich aufzurichten und war im ersten Moment erstaunt, wie gut es ging. Doch dann schaffte es der Schmerz durch den Vorhang aus Adrenalin. Erst

dumpf, wie aus weiter Ferne und dann mit jedem Schritt heftiger. Sie biss sich auf die Unterlippe und kämpfte sich, den rechten Fuß nachziehend, über das Grundstück und durch den Torbogen bis hinaus auf die Straße. Während sie auf den leblosen Körper von Guy Fawkes zu humpelte, fischte sie ihr Mobiltelefon aus ihrer Jackentasche, forderte über die Einsatzzentrale einen Notarzt an und bat um Unterstützung durch die Kollegen von der Streife.

Guy Fawkes lebte noch. Er bewegte plötzlich einen Arm.

Die schwarz-weiße Maske war gerissen, hing aber trotzdem noch von einem dünnen Gummiband gehalten schief vor seinem Gesicht. Blut sickerte darunter hervor. Kommissarin Bernard sank auf ihre Knie, hob die Maske an und zog sie vorsichtig weg. Ein junges, schmales Gesicht erschien darunter. Hellblaue Augen, ein dünnes Bärtchen zierte das Kinn. Eine große Wunde über der Stirn blutete stark. Die blauen Augen sahen sie an und begannen zu tränen.

„Wie heißen Sie?“

„Thomas. Thomas Hayden“, flüsterten seine trockenen Lippen. Er atmete schwer.

„Okay, Thomas. Ein Krankenwagen ist unterwegs. Du bleibst ruhig liegen. Ich bleibe bei dir. Siehst du, ich halte Deine Hand.“

Christine griff nach Thomas Haydens Hand und drückte sie sanft. An seiner anderen Hand ragte ein Stück Knochen aus einer stark blutenden Wunde. Ein offener Bruch. Auch sein Unterarm war offenbar gebrochen, jedenfalls lag er seltsam abgewinkelt im Schneematsch auf der Straße.

Martinshörner näherten sich. Der Streifenwagen ihrer Kollegen fuhr dem Krankenwagen voraus.

Während die Polizisten die Unfallstelle sicherten und Schau lustige hinter eine Absperrung mit Flutterband zurückdrängten, versorgten zwei Sanitäter und ein Notarzt Thomas Hayden.

Eine Sauerstoffmaske wurde angelegt, an einen schnell gelegten Zugang an seiner unverletzten Hand wurde eine Infusionsflasche angeschlossen. Sie bedeckten seinen Körper mit einer hauchdünnen Rettungsdecke und stopften sie vorsichtig unter ihm fest.

Nachdem die Erstversorgung des schwer verletzten Thomas Hayden abgeschlossen war und er auf eine Trage geschnallt im Krankenwagen verschwand, kümmerte sich der Notarzt um die verletzte Kommissarin.

Plötzlich stand Tanja Rieger neben ihnen.

„Können Sie Ihre Kollegin ins Krankenhaus fahren?“, fragte er, während er den geschwollenen Knöchel abtastete und Christine seine kurze Untersuchung mit geblähten Wangen und stoßweisen Atemzügen gerade noch ertrug. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn.

„Ja, natürlich.“

„Ich denke, es ist nichts gebrochen. Eine Verstauchung, möglicherweise ein Bänderabriss.“

Der Notarzt verabschiedete sich und stieg in den Krankenwagen. Der Wagen fuhr sofort los. Er war schon verschwunden, als Kommissarin Bernard auf ihre Kollegin gestützt den Dienstwagen erreichte.

Der Adrenalinpiegel in ihrem Blut war mittlerweile gesunken. Ungehindert tobte der Schmerz nun in ihrem Fußgelenk.

Als sie beim Einsteigen leicht den Türschweller berührte, wäre ihr beinahe schwarz vor Augen geworden.

„Sei nicht so ein Jammerlappen“, befahl sie sich, atmete mehrmals kräftig durch und zog die Beifahrertür zu.

Durch die Windschutzscheibe sah sie, dass der Fahrer des Paket dienstautos von den Kollegen von der Streife befragt wurde. Dann stieg auch Tanja in den Wagen und sie fuhren los.

„Was ist mit dir? Bist du okay?“, erinnerte sich die Kommissarin an ihre umgerannte Kollegin.

„Ja, alles wieder gut. Mir tat nur für einen Moment mein Po furchtbar weh. Ich bin auf mein Steißbein gefallen.“

Am liebsten wäre sie einfach im Wagen sitzen geblieben. Dort war es warm und sie saß bequem. Ihr geschundenes Gelenk ruhte im Fußraum, und die eingenommene Körperhaltung hielt den Schmerz in Grenzen.

Doch schon erschienen zwei Sanitäter im Eingang des Krankenhauses und schoben einen Rollstuhl bis an die Beifahrertür. Einer öffnete die Tür und lächelte sie an.

„Aussteigen, Prinzessin“, scherzte er, und auf seinem Namensschild stand „Ludger“.

Christine vermutete, dass er ein freiwilliges soziales Jahr in dem Krankenhaus absolvierte. So fröhlich und entspannt waren die Berufssanitäter selten.

Ludger war groß und kräftig wie ein Bär, und als er sah, wie sehr sich die junge Frau bemühte, ihren Fuß aus dem Wagen zu bekommen, ohne damit irgendwo anzustoßen, beugte er sich in den Wagen, schob kurzerhand seinen Arm unter ihre Oberschenkel und den anderen an ihre Taille und hob sie einfach aus dem Sitz.

Über Ludgers unkonventionelle Art musste die Kommissarin unwillkürlich lächeln und legte unterstützend ihren Arm um seinen Nacken. Er tat, wovon er glaubte, es sei die beste Lösung. Ob es der Patientin gefiel oder nicht, darüber machte er sich noch keine Gedanken. Seine erfrischende Art im Umgang mit Patienten würde der Kranken hausalltag bald abschleifen. Dessen war sie sich sicher.

Aber nun genoss sie es erst mal, wie sanft er sie in den Rollstuhl setzte und sie damit in den Fahrstuhl und durch die Krankenhausgänge bugsierte.

Der Duft nach seinem Rasierwasser haftete an ihrem Jacken ärmel.

„Ach du je!“, entfuhr es ihm, als er der jungen Kommissarin aus ihrer Jacke half und die Dienstwaffe bemerkte.

„Keine Sorge, ich erschieße damit ganz selten so nette Leute wie Sie“, scherzte sie mit einem Seitenblick auf Tanja. Die beiden lachten und Ludger klopfte an eine geschlossene Tür.

Nachdem die Ärztin und Tanja Rieger es mit vereinten Kräften geschafft hatten, den Fuß von Schuh und Socke zu befreien, tastete Frau Doktor das Gelenk ab und schickte die beiden Polizistinnen in die Röntgenabteilung.

Ludger war auf dem Gang vor dem Behandlungszimmer nicht mehr zu sehen, also schob Tanja Rieger ihre Kollegin selbst durch die Gänge.

Anderthalb Stunden später ließ sich Christine Bernard wie derin den Beifahrersitz des BMWs plumpsen. Ihr Sprung gelenkwar verstaucht. Nichts gebrochen. Keine Bänder ab gerissen. Das Gelenk war mit einem Verband und einer Schiene ruhig gestellt worden. Sie musste an Krücken gehen.

Auf der Fahrt zur Kriminaldirektion kam die Meldung über Funk, dass alle Geflüchteten „Karnevalisten“ fest genommen wurden. Auch „Schweinchen“. Er war nach der eingeleiteten Sofortfahndung einer Polizeistreife in die Arme gelaufen.

Christine fröstelte, sah hinaus in das schmutzige, nasse Grau und dachte wieder an Mauritius.

Sie hatte sich ihren letzten Arbeitstag anders gewünscht. Aber sie war auch froh, dass sie nicht ernsthaft verletzt wurde.

Die bedauernden Blicke ihrer Kollegen ertrug sie mit Fassung und erkundigte sich nach dem Gesundheitszustand von Thomas Hayden.

„Kritisch, aber stabil“, antwortete Hauptkommissar Torsten Kluge, nachdem er sich ausgiebig geräuspert hatte. „Mach dir keine Vorwürfe. Er wird schon durchkommen. Dich trifft jedenfalls keine Schuld.“

Mauritius

Von einem Handtuch bedeckt und von der Sonne beschienen ruhte ihr Fuß bereits ohne Bandage. Die Schwellung an ihrem Sprunggelenk hatte sich komplett zurückgebildet. Nicht zuletzt dank der Fürsorge eines jungen an gestellten Physiotherapeuten in der Hotelanlage.

Jeden Morgen und jeden Abend rieb er das Fußgelenk seiner hübschen Patientin äußerst gewissenhaft mit einer abschwellend wirkenden Salbe ein und genoss die Behandlung offenbar mehr als sie. Er konnte seine Augen kaum von der attraktiven Deutschen lassen und warb jeden Tag erneut fast schon flehend für seine Dienste.

Dass selbst die Blutergüsse bereits nur noch in schwachen Farben unter der Haut zu erkennen waren, hielt ihn nicht davon ab, die schlanke Frau mit den klaren braunen Augen weiterhin wie eine Schwerverletzte zu umsorgen.

Christine Bernard lag auf ihrer Liege am Strand unter einem Sonnenschirm und beobachtete Torben durch die dunklen Gläser ihrer Sonnenbrille.

Er tobte in den Wellen und winkte ihr zu. Dann hatte ihn die Brandung überrascht und umgeworfen. Prustend tauchte er aus der Gischt wieder auf und johlte vor Vergnügen.

Seine Haut glänzte in einem hellen Braunton in der Sonne und dieser Anblick machte ihn noch anziehender für die junge Kommissarin.

Unübersehbar genoss Torben diesen ersten gemeinsamen Urlaub mit seiner Christine. Fürsorglich trug er sie von ihrer Liege über den Strand bis an den Spülsaum und wieder zurück. Immer in Sorge, sie könnte in dem feinen, weichen Sand umknicken und sich ihr geschwächtes Fußgelenk erneut verletzen.

Sie winkte ihm zurück, und er verließ das Wasser und rannte über den Strand zu ihr.

„Willst du nicht auch ins Wasser kommen“, prustete er außer Atem und blinzelte sie gegen das Sonnenlicht an. „Es ist heute besonders herrlich.“

„So herrlich wie gestern? Und vorgestern? Und an den Tagen davor“, lachte sie und nahm ihre Sonnenbrille ab.

„Noch viel herrlicher“, rief er begeistert.

Sie streckte ihm ihre Arme entgegen.

„Wie könnte ich da widerstehen“, flötete sie und Torben beugte sich zu ihr hinunter, küsste sie und hob sie mühelos auf seine Arme.

Natürlich hätte sie längst selbst die wenigen Meter über den Strand gehen können. Aber sie genoss es, von ihm über den heißen Sand getragen zu werden und dabei seine kühle, feuchte Haut zu spüren.

Leidenschaftlich legte sie ihre Arme um seinen Nacken und schaute ihm in die Augen. Sie duftete nach der teuren Sonnencreme, die er ihr gekauft hatte. Winzige Partikel in der Creme glitzerten auf ihrer dunkel gebräunten Haut.

Sie trug einen neuen hellroten Bikini mit etwas zu üppi gen Schaumstoffpolstern in den Körbchen. Doch Torben gefiel es und dem Physiotherapeuten offenbar auch.

Vorsichtig, wie eine wertvolle Statue, stellte Torben seine Christine im flachen Wasser ab. Wohltuend umschmeichelte das warme Meer ihre Beine. Noch ein paar Meter lief sie ins tiefere Wasser hinein und genoss den anbrandenden Ozean. Der Himmel war wolkenlos. Torben warf sich in eine große Welle.

Am Nachmittag liefen sie den Strand entlang. In der Nähe des Spülsaums. Dort war der Sand glatt und etwas fester. Christine hatte sich ein Handtuch um die Hüften gebunden. Es flatterte im lauen Seewind. Ihre langen dunklen Haare auch. Sie legte ihren Arm um Torbens Hüfte, zog ihn an sich und legte ihren Kopf an seine Schulter. Nach einer halben Stunde kehrten sie um und schlenderten zurück.

Das Büffet am frühen Abend war überwältigend. Meeresfrüchte, Obst und würzige Reisgerichte. Gegrilltes Fleisch und kühler exotischer Wein. Die großen Glastüren des Restaurants waren weit geöffnet. Sie saßen auf der an grenzenden Terrasse an einem kleinen Tisch etwas abseits unter Palmen.

Vor den Fenstern ihres Zimmers versank zur jeden Nacht ein überwältigender Sonnenuntergang im Meer und leitete eine berauschte Stimmung ein, der Christine und Torben nicht widerstehen konnten. Zur fernen Musik auf der Hotelterrasse lagen sie sich auf dem großen Bett in den Armen, zogen sich gegenseitig das Wenige aus, was sie am Körper trugen und gaben sich in diesen Wochen so oft wie noch nie in ihrem Leben zuvor ihrem Verlangen hin.

Wehmütig packten sie am Tag der Abreise ihre Koffer. Torben trug das Gepäck hinunter und Christine bezahlte an der Rezeption ihre Extras.

Es gab ein Problem beim Begleichen der Rechnung. Torben sah Christine mit der Hotelangestellten diskutieren und trat an ihre Seite.

„Torben, meine Kreditkarte funktioniert angeblich nicht.“

„Kein Problem. Wir nehmen meine.“

Lächelnd schob Torben seine Karte über den Tresen und bezahlte die Rechnung.

Der Hotel-Bus brachte sie zum Flughafen.

Die längste Zeit des Fünfzehn-Stunden-Fluges verschließen sie. Gegen 22:00 Uhr landeten sie in Luxemburg-Airport. Die Stadt lag im Schneeschauer bei minus drei Grad.

Bewegung 11. Januar

Lange bevor Torben sich das erste Mal bewegte, lag Christine schon wach. Seine regelmäßigen Atemzüge waren das einzige Geräusch so früh im Haus.

Etwas beunruhigte sie, sie hatte es bei ihrer Heimkehr in der Nacht schon bemerkt, war aber zu müde, um ihrem Verdacht nachzugehen.

Jemand muss während ihres Urlaubs in ihrer Wohnung gewesen sein. Es war nichts kaputt, schmutzig oder in Unordnung. Es fehlte auch anscheinend nichts, aber einzelne Gegenstände befanden sich nicht an ihrem üblichen Platz. So stand zum Beispiel ihr Wecker auf der falschen Bettseite und ihr Nachthemd hing plötzlich im Schrank. Üblicherweise lag es aber auf dem Bett. Sogar ihr Bademantel hing nicht an dem dafür vorgesehenen Haken.

Vorsichtig und leise schälte sie sich aus ihrer Bettdecke und schlich aus dem Zimmer. Geräuschlos zog sie die Schlafzimmertür hinter sich zu.

Im Badezimmer nahm sie ihren Bademantel vom falschen Haken und zog in an. Dann untersuchte sie die Eingangstür ihrer Wohnung auf Einbruchsspuren. Doch sie fand keine.

Geschickte Einbrecher verwendeten mittlerweile Werkzeuge, mit denen man auch scheinbar sichere Türschlösser öffnen konnte. Spuren dieser feinen Werkzeuge fand man nur innerhalb des Schließzylinders. Von außen blieb das Schloss unversehrt.

Sie schloss die Tür lautlos und ging in die Küche. Vielleicht irrte sie sich oder Torben hatte die Gegenstände benutzt und nicht wieder an ihren üblichen Platz gestellt. Oder sie war es selbst gewesen, in der Aufregung vor ihrem ersten gemeinsamen Urlaub.

„Mach dich nicht verrückt, Chris“, sprach sie leise zu sich selbst und schüttelte ihren Kopf. Dann zog sie die Külschranktür auf und erschrak.

Alle Lebensmittel hatten mit anderen ihre Plätze getauscht. Milchprodukte und Eier standen oben, beides gehörte aber nach unten. Wurst und Käse lagen im Gemüsfach. Getränkeflaschen standen nicht in der Tür, sondern lagen im obersten Fach. An deren Stelle standen Gläser mit Konfitüre und die Butter lag in den Fächern der Tür. Der ganze Külschrank war völlig falsch eingeräumt. Das hätte selbst Torben so nicht getan.

Christine war nun noch mehr beunruhigt, warf die Külschranktür zu, schlich zurück in ihr Schlafzimmer und griff nach ihrem Mobiltelefon auf dem Nachttisch.

Sie wollte Melissa anrufen. Die hatte einen Ersatzschlüssel zu ihrer Wohnung. Für Notfälle. Vielleicht hatte ihre Freundin während ihrer Abwesenheit nur nachgesehen, ob alles in Ordnung war.

Sie nahm das Gerät mit hinaus in die Küche und schaute auf das Display. „Update Installation 99%“ stand da.

„Verdammt. Immer wenn man das Ding braucht“, fluchte sie und wusste zugleich, dass es gar nicht stimmte, und ihre Unsachlichkeit nur ihrer Beunruhigung zuzuschreiben war,

weil sie nicht wusste, wer sich während ihrer Abwesenheit in ihrer Wohnung aufgehalten hatte.

Sie ließ das Gerät auf dem Küchentisch liegen und ging ins Wohnzimmer. Dort stand ihr Telefon mit Anruf beantworteter. Das Mobilteil zeigte die Uhrzeit an. 5:15 Uhr. Zu früh, um Melissa hysterisch aus dem Bett zu schmeißen.

Der Knopf für eingegangene Anrufe blinkte rot. Jemand hatte eine Nachricht hinterlassen. Kommissarin Bernard ließ die Nachricht abspielen und erschrak. Eine elektronisch verstellte Stimme klang drohend aus dem Lautsprecher.

„Du wirst leiden, du verdammtes Miststück. Ganz langsam. Und am Ende bist du tot. Bewegung 11. Januar.“

Die Nachricht war zu Ende. Das Gerät nannte Uhrzeit und Datum der Aufnahme. 14. Januar, 4:30 Uhr morgens.

Der 14. Januar war Christine Bernards erster Tag am Strand. Der 11. Januar war ihr erster Urlaubstag. Da hatte sie sich den neuen Bikini gekauft. Am 12. Januar hatten Torben und sie ihre Koffer gepackt, und am 13. Januar waren sie von Luxemburg nach Mauritius geflogen.

Die Erinnerung an diesen wunderbaren Urlaub am Indischen Ozean kam ihr vor, als läge er bereits Monate zurück. So groß war der Kontrast dieser schönen Tage mit Torben zu dem, was gerade geschah.

„Beruhige dich und denke nach“, befahl sie sich und unterdrückte damit die aufziehende Panik. „Es gibt eine Menge Spinner auf der Welt. Aber woher haben die meine Telefonnummer? Sie steht nicht in einem Telefonbuch.“

Okay, es ist keine Geheimnummer, aber so einfach ist es auch nicht, an meine Telefonnummer zu gelangen. Natürlich könnte jemand, der mir nahesteht, die Nummer weitergegeben haben. In gutem Glauben. Ohne böse Absicht. Alles möglich. Aber was, verdammt, will diese ‚Bewegung 11. Januar‘ von mir? Was ist am 11. Januar geschehen, und wer, zum Teufel, sind diese Leute?

Plötzlich fiel ihr ihre Dienstwaffe ein. Heiß durchfuhr sie der Schreck, als sie ihr leeres Schulterholster an der Garderobe hängen sah.

„Jetzt beruhige dich endlich, du dumme Gans“, schimpfte sie leise mit sich selbst und war doch sogleich erleichtert. ‚Du selbst hast die Waffe und die Munition doch am letzten Arbeitstag in der Kriminaldirektion gelassen‘, erinnerte sie sich. Trotzdem schlug ihr Herz ihr bis zum Hals hinauf. Sie beschloss, zu duschen und dann das Frühstück für sich und Torben vorzubereiten.

„Morgen, mein Schatz“, murmelte Torben und taumelte noch schlaftrunken ins Bad, während sie Wasser in die Kaffeemaschine goss. Die heiß-kalte Dusche hatte ihr gut getan und sie etwas abgelenkt.

‚Es ist noch nichts passiert‘, rief sie sich in Gedanken immer wieder zur Ruhe.

Dann fiel ihr Blick auf ihr Handy auf dem Küchentisch.

„Update Installation 99%“ stand immer noch auf dem Display. Sie verlor die Geduld und schaltete das Gerät aus und wieder ein. Sie wollte jetzt endlich wissen, ob Melissa

in ihrer Wohnung war oder jemanden hinein gelassen hatte, und sie hatte keine Nerven dafür übrig, sich mit einem zickenden Mobiltelefon herumzuärgern. Das Gerät ge horchte und verlangte zu ihrer Überraschung auch nicht mehr nach einem Update.

Sie warf einen schnellen Blick auf die Küchenuhr, während ihr Telefon die Verbindung aufbaute. 6:20 Uhr.

„Zeit zum Aufstehen, Melissa“, dachte sie egoistisch und hörte das Freizeichen.

Ihre Freundin ließ sich Zeit.

„Ich habe heute frei, was wollt ihr?“, murmelte es schlaf -
trunken aus dem Lautsprecher.

„Melissa, ich bin's. Chris. Warst du in meiner Wohnung?“

„Christine?“, fragte Melissa ungläubig. „Ich dachte, es wäre meine Firma. Bist du schon wieder da?“

„Ja. Und es war jemand in meiner Wohnung.“

„Habe ich nichts mit zu tun“, gähnte Melissa durch das Telefon. „Wie spät ist es überhaupt?“

„Gleich sieben“, log Christine Bernard.

„Okay, ich drehe mich trotzdem noch mal rum. Habe frei heute.“

„Ja, mach das. Tut mir leid.“

„Ist schon okay“, murmelte Melissa, aber ihre Freundin hörte es nicht mehr. Kommissarin Bernard hatte das Gespräch bereits beendet und legte das Telefon zurück auf den Tisch. Sie wird mit ihren Kollegen sprechen müssen. Droh ungen gegen das Leben von Polizeibeamten waren mel de pflichtig. Sie kleidete sich an, während Torben duschte.

Das Frühstück fiel etwas kurz aus, und ihr Gespräch blieb einsilbig. Torben spürte, dass seine Christine etwas beschäftigte, aber er fragte sie nicht danach. Für gewöhnlich rückte sie selbst damit heraus, wenn sie bereit dazu war. Vielleicht lag es auch an dem ihr bevorstehenden ersten Arbeitstag nach ihrem Urlaub. Ihm ging es dann ebenso, und er dachte an das Orchester und die geplanten Auftritte und welche Stücke er noch üben musste. Warum sollte es seiner Christine anders gehen? Morgen war sie sicher wieder die Alte.

Christine Bernard stand auf, ohne ihren Becher Kaffee leer getrunken zu haben.

„Ich muss los.“

Dann küsste sie Torben mit geschlossenen Lippen auf den Mund und stürmte los. Im Treppenhaus verzichtete sie wie üblich auf den Aufzug und nahm auf ihrem Weg nach unten immer zwei Stufen auf einmal.

Ihr zugeschneiter Renault vor dem Haus begrüßte sie nach einem Druck auf die Fernbedienung mit fröhlichem Blinken, doch er sprang nicht an.

Immer wieder drehte Kommissarin Bernard den Zündschlüssel, und der Anlasser des Mégane drehte eifrig. Aber der Motor startete nicht.

Fluchend sprang sie aus dem Wagen und riss ihr Mobiltelefon aus der Jackentasche. Schnell tippte sie die Telefonnummer ihres Partners Hauptkommissar Torsten Kluge.

„Morgen Torsten. Kannst du mich abholen. Mein Wagen springt nicht an.“

„Ja, kein Problem. Bin schon unterwegs.“

Dann telefonierte sie mit ihrer Werkstatt und bat darum, den Wagen abzuholen und zu reparieren.

Es begann wieder zu schneien. Dicke Flocken legten sich auf ihr Haar und ihre Schultern. Hübsch sah es aus, aber dafür hatte sie im Moment keinen Blick. Sie stellte sich in den Hauseingang. Die weißen Flocken tauten und das kalte Wasser sickerte in ihr Haar und in ihre Kleidung.

Torsten Kluge stoppte den Wagen direkt vor ihrem Haus. Christine stieg zu, und der schwere Wagen rollte sofort an.

„Schön, dass du wieder da bist.“

„Hmm“, gab sie zurück und wählte die Nummer ihrer Bank.

Hauptkommissar Kluge runzelte seine Stirn, sagte aber nichts.

„Ja, guten Morgen. Christine Bernard hier. Würden Sie bitte mal schauen, was mit meiner Kreditkarte los ist? Ich stand gestern im Hotel und konnte nicht bezahlen. Ein Bekannter musste mir aushelfen. Sehr peinlich. Ich hoffe, dafür gibt es eine überzeugende Erklärung.“

Torsten Kluge wunderte sich über den scharfen Ton seiner Kollegin. Irgendetwas schien sie verärgert zu haben. Für gewöhnlich gab sie sich nicht so unverträglich.

Ungeduldig presste seine Kollegin sich das Mobiltelefon an ihr Ohr und wartete auf eine Antwort. Dann erhielt sie sie und war alles andere als zufrieden damit.

„Was? Das kann nicht sein! Schauen Sie noch einmal nach und überprüfen Sie es.“

Wieder lauschte sie. Dann lief sie rot an.

„Das ist unmöglich. Völlig unmöglich“, schnaufte sie.
„Wie bitte? Ja, wir waren im Urlaub ...“

Sie wurde vom Bankangestellten unterbrochen.

„Was? Nein! Was heißt hier unkontrollierte Ausgaben?
Ich will, dass Sie das überprüfen! Ich melde mich später
noch einmal.“

Hauptkommissar Kluge hatte genug gehört.

„Probleme? Kann ich helfen?“

„Nein“, schnaubte seine Kollegin aufgebracht. „Meine
Bank hat mir die Kreditkarte gesperrt, weil ich den verein-
barten Rahmen überzogen habe.“

„Das kann doch mal passieren. Was regst du dich so auf?“

„Weil ich hundertprozentig weiß, dass ich es nicht war.“

„Vielleicht hast du ein paar Einkäufe vergessen oder
einige Belege übersehen.“

„Für 15.000 Euro?“

Torsten Kluge machte ein erstauntes Gesicht und hätte
beinahe die noch nicht geräumte Einfahrt auf das Gelände
der Trierer Kriminaldirektion verpasst. Viel zu schnell
bog er ab und vergaß sogar zu blinken. Der Audi schob
ein wenig über die Vorderräder und untersteuerte. Torsten
Klu ge nahm den Fuß vom Gas und fing den Wagen mit
einer schnellen Lenkbewegung wieder ein.

„Sprich mal mit den Kollegen vom K14“, empfahl er und
parkte den Dienstwagen auf seinem Stellplatz.

Sie stiegen aus, und der Himmel bewarf sie auf ihrem
Weg ins Gebäude mit dicken Schneeflocken.

Nicht nur Staatsanwalt Lorscheider zeigte sich erfreut darüber, seine junge Kollegin wieder im Dienst zu sehen. Jeder, der ihr begegnete zeigte aufrichtige Freude und begrüßte sie freundlich. Es hätte noch ein schöner Tag werden können. Christine Bernard zeigte sich versöhnlich mit den Unannehmlichkeiten an diesem Morgen und scherzte.

„Tja, Jörg. Tut mir ja leid, aber du wirst dir eine neue Kollegin suchen müssen. Ich werde den Dienst quittieren. Torben und ich machen eine Strandbar auf Mauritius auf. Es ist herrlich warm dort. Sonne, Strand und Meer den ganzen Tag. Und erst die Nächte. Nicht so kalt und nass wie hier. Schau doch nur mal aus dem Fenster.“

Ihr Bluff wurde schnell enttarnt und Hauptkommissar Jörg Rottmann winkte grinsend ab.

„Und ich dachte schon es wäre wegen der Internen.“

Die Gesichtszüge seiner Kollegin verdunkelten sich augenblicklich.

„Wegen der Internen? Was meinst du?“

Jörg Rottmann holte tief Luft.

„Du weißt es noch nicht?“

Dann wandte er sich an seinen Kollegen Hauptkommissar Kluge.

„Hast du es ihr noch nicht gesagt, Torsten?“

„Nein. Sie hat die ganze Zeit telefoniert.“

Jetzt war Kommissarin Bernard besorgt.

„Was hat er mir noch nicht gesagt?“

Torsten Kluge räusperte sich verlegen.

„Die Kollegen von der Internen ermitteln im Fall dieses Thomas Hayden.“

„Thomas Hayden?“

Kommissarin Bernard dachte kurz nach.

„Das ist doch dieser Drogendealer mit der Guy Fawkes Maske.“

Hauptkommissar Kluge nickte stumm.

„Ja, Torsten. Was ist mit ihm?“

„Er ist tot.“

Christine Bernard wurde blass. Sagte aber nichts.

„Thomas Hayden verstarb am Tag nach seiner Festnahme im Krankenhaus an seinen schweren Verletzungen.“

„Oh, das tut mir leid. Und wieso ermittelt die Interne nun?“

„Weil ein Simon Nader, einer der Mittäter, behauptet, du hättest Thomas Hayden auf die Straße hinaus vor das Auto gehetzt.“

„Das ist doch Quatsch!“, entfuhr es ihr lauter, als sie beabsichtigt hatte.

„Reg dich nicht auf. Das glauben wir auch. Sogar Lorscheider ist auf deiner Seite.“

„Was heißt ‚glauben‘? Ich ‚weiß‘ es. Schweinchen turnte in Parcour-Manier über die Mauer und war weg, und dieser Hayden rannte über den Hof auf die Toreinfahrt zu, während ich im Schneematsch lag, weil ich mir meinen Fußknöchel beim Sprung vom Garagendach verstaucht hatte. Steht alles in meinem Bericht.“

„Simon Nader, der Typ mit der Schweinsmaske, behauptet, du hättest Hayden weiter verfolgt.“

„Das stimmt nicht!“, protestierte Christine lautstark.

Torsten Kluge hob beschwichtigend seine Hand.

„Christine, es wird sich alles aufklären.“

Doch sie schnaubte nur und hatte Mühe damit, sich zusammenzureißen und sachlich zu bleiben. Und sie erinnerte sich wieder daran, wie sehr sie Einsätze im Drogenmilieu hasste.

Erwartungsvoll schaute sie ihren Kollegen an.

„Ja, und, wie geht es jetzt weiter?“

„Hauptkommissar Welfen vom Landeskriminalamt ist schon in Trier. Er besichtigt gerade den Innenhof und die Straße, auf der dieser Hayden angefahren wurde.“

Torsten Kluge schaute auf seine Armbanduhr.

„Er müsste gleich wieder im Haus sein. Er wird wohl dann mit dir sprechen wollen.“

Kommissarin Bernard nickte ergeben und las in Torsten Kluges Gesicht, dass das wohl noch nicht alle schlechten Nachrichten waren, die er an diesem Morgen zu überbringen hatte. Er räusperte sich, wie er es oft tat, bevor er sprach.

„Lorscheider möchte dich sprechen, bevor du mit Welfen sprichst. Am besten jetzt gleich.“

Christine Bernard wollte sich sofort auf dem Absatz umdrehen und aus dem Büro stürmen, doch ihr Mobiltelefon klingelte.

„Da muss ich dran gehen“, entschuldigte sie sich und nahm das Gespräch an.

Torsten Kluge nahm an seinem Schreibtisch Platz. Jörg Rottmann blieb stehen und schob eine Hand in seine Hosentasche.

Christine hörte aufmerksam zu, was der Anrufer zu sagen hatte.

„Was?“, reagierte sie plötzlich aufgebracht. „Das können Sie nicht machen! Ich werde mich beschweren!“

Noch einmal lauschte sie aufmerksam. Dann brach es wieder aus ihr heraus.

„So ein Quatsch! Das stimmt nicht! Meine letzte Verfügung war am Tag vor meiner Abreise. Ich habe in Luxemburg meinen Wagen betankt und mit der Kreditkarte bezahlt. Die Karte hatte ich im Urlaub ständig dabei, habe sie aber bis zum Abreisetag nicht benutzt. Ich kann ja nicht gleichzeitig in Belgien und auf Mauritius gewesen sein.“

Wieder entstand eine Pause, in der sie aufmerksam zuhörte.

„Nein! Verliehen habe ich die Karte auch nicht. Also, sagen Sie mal ...“

Empört schnaufte Kommissarin Bernard in das Telefon. Auch ihre beiden Kollegen spürten deutlich, wie aufgebracht sie war.

Wütend beendete sie das Gespräch.

„Meine Bank sperrt mir mein Konto und meine Karten. Das darf doch wohl nicht wahr sein!“, rief sie resigniert.

„Ja, was ist denn passiert?“, fragte Jörg Rottmann irritiert.

„Mit meiner Kreditkarte wurden in Belgien angeblich Waren im Wert von 15.000 Euro bezahlt und mit meiner EC-Karte zusätzlich noch einmal 7.000 Euro. Ich bin jetzt pleite. Beide Karten wurden gesperrt und die Bank verlangt, dass ich mein Konto ausgleiche. Aber das kann alles unmöglich sein. Ich habe beide Karten mit nach Mauritius genommen.“

„Dann sprich mal mit den Kollegen vom K14, Wirtschafts kriminalität. Das klärt sich sicher alles schnell auf.“

„Ja, danke. Den Tipp gab mir Torsten auch schon“, kam es bedrückt aus ihrem Mund. Dann klingelte ihr Handy wieder.

Noch einmal bat sie ihre beiden Kollegen um Entschuldigung und nahm auch dieses Gespräch an.

Es war nicht ihr Morgen, das bestätigte sich nach nur wenigen Sätzen des Anrufers.

„Dann lassen Sie ihn erst mal stehen“, wies sie den Anrufer an. „Ich melde mich später.“

Den Tränen nahe beendete sie das Gespräch und ließ das Telefon in ihre Jackentasche fallen.

„Mein Wagen hat ein Loch im Boden des Tanks. Er ist nicht angesprungen, weil kein Benzin mehr drin war. Die Reparatur kostet 1.500 Euro, die ich leider gerade nicht habe.“

Sie hatte ihren letzten Satz mit Verzweiflung in der Stimme begonnen, aber mit ansteigender Wut beendet. Welcher der beiden Gefühlsregungen die einzelne Träne entsprang, die sie sich mit einer schnellen Handbewegung aus dem Augenwinkel wischte, blieb ihr Geheimnis. Mit dem Mut der Verzweiflung schob sie ihr Kinn nach vorn und ballte unauffällig beide Fäuste.

Jörg Rottmann war gerührt und wollte seiner Kollegin beistehen und presste hervor: „Rumänische Banden, mal wieder.“

Torsten Kluge ging dazwischen.

„Das weißt du doch gar nicht. Jetzt beruhigt ihr beiden euch erst mal.“

Um seiner nächsten Anweisung Nachdruck zu verleihen, stand er auf.

„Christine, du gehst jetzt zu Lorscheider. Ich spreche mit den Kollegen vom K5, Eigentumsdelikte. Vielleicht wissen die was über organisierte Benzindiebstähle in der letzten Zeit.“

„Da ist noch etwas“, rückte Christine nun damit heraus. „Jemand war in meiner Wohnung, und ich habe einen Droh anruf auf meinem Anrufbeantworter.“

Torsten Kluge runzelte seine Stirn.

„Das klingt jetzt aber weniger harmlos. Hast du einen AB mit Fernabfrage?“

Christine Bernard nickte.

„Dann kann Jörg deinen AB abfragen und den Anruf sichern. Und du gehst jetzt bitte zu Lorscheider.“

Sie verriet Jörg Rottmann den Zahlencode zur Fernabfrage ihres Anrufbeantworters und verließ das Büro. Dabei stieß sie beinahe mit einem Mann zusammen, der direkt vor der Tür stand und wohl gerade in das Büro wollte. Sie drängelte sich ungeduldig an ihm vorbei und lief über den Gang in Richtung Treppenhaus.

„Frau Bernard“, hörte sie hinter sich jemanden rufen.

„Keine Zeit“, rief sie, ohne sich umzusehen und stieß schon die Tür zum Treppenhaus auf. Mit langen Sätzen stürmte sie die Stufen hinauf.

Die kleine sportliche Einlage die Treppe hoch in den obersten Stock hatte etwas von ihrer Anspannung verpuffen lassen. Schwer atmend stand sie vor dem Büro der Staatsanwaltschaft und klopfte an.

Walter Lorscheider bemühte sich vom ersten Moment an, seine junge Kollegin zu beruhigen. Er war zu erfahren, um zu übersehen, welche Aufregung in der jungen Frau tobte. Sie wollte sich nicht einmal setzen. Doch er bestand darauf.

„Frau Bernard, Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze“, begann er.

„Oh, Gott“, dachte Christine Bernard. „Das fängt ja toll an. Gleich wird er mir sagen, wie schwer es ihm fallen würde, auf meine Mitarbeit zu verzichten, aber ab morgen würde er es aus gegebenem Anlass ausprobieren müssen.“

Nervös wischte sie mit ihren kalten, schweißnassen Handflächen über den Stoff ihrer Jeans. Ihre Fingerknöchel traten weiß hervor und ihre Haut fühlte sich an wie roher Teig. Ihr Blut sammelte sich wohl gerade in ihrem Kopf. Denn der war heiß und sie fühlte sich fiebrig. Und während sie alle Möglichkeiten durchging, was jetzt alles auf sie zukommen könnte, sprach Walter Lorscheider ruhig weiter.

„Es gibt eine interne Ermittlung im Fall Thomas Hayden. Hauptkommissar Welfen vom LKA in Mainz ist deswegen bereits im Haus und wird sie befragen wollen.“

„Ich weiß“, bestätigte Christine mit dünner Stimme.

„Dann sollten Sie auch wissen, dass es sich um eine Routineermittlung handelt. Ein flüchtender Verdächtiger ist kurz vor seiner Festnahme schwer verletzt worden und später seinen Verletzungen erlegen. Das muss untersucht werden, weil es einen weiteren Verdächtigen gibt, der behauptet, wir hätten einen Fehler gemacht.“

Kommissarin Bernard nickte und schluckte trocken. Und das „wir“ im letzten Satz von Walter Lorscheider tat ihr gut.

Der Staatsanwalt sprach weiter.

„Ich möchte, dass Sie wissen, dass wir hinter Ihnen stehen. Ich habe Ihren Bericht gelesen und glaube Ihnen. Die ärztliche Untersuchung Ihrer Verletzung am Unfallort und im Krankenhaus bekräftigen Ihre Angaben.“

Christine Bernard atmete ein und wieder aus und versuchte, sich etwas zu entspannen. Walter Lorscheider erhob wieder seine Stimme.

„Sie werden für die Zeit der Untersuchung an das Kommissariat 2 ausgeliehen und arbeiten der Kollegin Hübner zu. Ich möchte vermeiden, dass Sie mit den Ermittlungen der Kommissariate 1 und 3 im Fall Thomas Hayden in Berührung kommen. Verstehen Sie das? Es ist eine reine Vorsichtsmaßnahme, vorübergehend, um jeglichen Verdacht auf Einflussnahme auf die laufenden Ermittlungen gegen Sie auszuräumen. Nach Abschluss der Ermittlungen nehmen Sie Ihre Arbeit im K1 wieder auf.“

Die junge Kommissarin nickte wieder und hörte weiter zu.

„Oberkommissarin Henriette Hübner erwartet Sie. Ich habe sie bereits informiert. Und jetzt gehen Sie und machen einen guten Job, so, wie wir alle es von Ihnen gewohnt sind.“

Walter Lorscheider erhob sich und gab seiner Kommissarin zum Abschied die Hand. Seine andere Hand legte er auf ihre Schulter, und mit dieser väterlichen Geste hatte er seine Kommissarin wieder aufgerichtet. Sie lächelte ihn an und verließ sein Büro.

Jette

„Kommissariat 2 - Gewaltdelikte gegen Frauen und Kinder/ Sexualdelikte. Oberkommissarin Henriette Hübner“, stand auf dem Schild an der Tür. Christine Bernard klopfte an und drückte sogleich die Klinke hinunter.

„Komm rein“, lockte eine rauchige Stimme. Gerade noch hoch genug, um als Frauenstimme erkannt zu werden.

Henriette Hübner saß an ihrem Schreibtisch und erhob sich, während Kommissarin Bernard die Tür schloss.

„Jette“, grüßte sie freundlich und ging der jungen Kollegin einige Schritte entgegen.

„Christine“, stellte sich Kommissarin Bernard vor und ergriff die warme, weiche Hand mit rosa lackierten Fingernägeln.

„Willkommen bei der Sitte. Setz dich.“

Jette deutete mit einer Hand auf einen freien Schreibtisch und nahm wieder auf ihrem Stuhl Platz.

„Kollege Schwenzen ist bis auf Weiteres krank geschrieben.“

Oberkommissarin Henriette Hübners Alter zu schätzen war nicht leicht. Die Spuren in ihrem Gesicht zeugten von einem bewegten Leben. Mit etwas zu viel Schminke im Gesicht und um ihre Augen herum versuchte sie, das zu verbergen. Lippenstiftreste auf ihren Lippen lie ßen ahnen, dass sie sich schminkte, weil sie glaubte, dass es notwendig

war, nicht weil sie Spaß daran hatte. Auf grund dessen würde man sie auf Anfang bis Mitte 50 schät zen.

Ihre lebhaften Augen und ihre geschmeidigen Be wegun gen jedoch ließen ein geringeres Alter vermuten.

Schwungvoll stand sie auf und griff nach einer Ther mos kanne.

„Kaffee?“

Christine entschied sich für Anfang bis Mitte 40 und be merkte den Duft eines schweren, etwas zu großzügigig auf getragenen Parfüms.

„Ja, gerne.“

„Milch? Zucker?“

„Schwarz, bitte.“

Jette schob sich eine Strähne ihrer mittellangen braunen Haare hinter ein Ohr und goss einen Becher halb voll. Dann stellte die vollschlanke Frau ihn vor ihrer jungen Kol legin ab und musterte sie aus beinahe schwarzen Augen.

„Du bist ein hübsches Ding. Habe dich schon ein paar Mal im Haus gesehen.“

„Danke. Gute Gene.“

„Staatsanwalt Lorscheider hat mich in Kenntnis gesetzt. Wenn du darüber reden willst, tu es. Ich werde dich nicht danach fragen. Ich freue mich, dass du hier bist und wir arbeiten so lange zusammen, bis du wieder zurück ins K1 wechselst.“

Jette setzte sich wieder an ihren Schreibtisch.

„Wenn du deinen Kaffee ausgetrunken hast, fahren wir ins Krankenhaus. Schwere Körperverletzung an einer

Prostituierten. Sie ist jetzt bei Bewusstsein. Wir müssen sie befragen.“

Christine Bernard nickte zustimmend, nippte an ihrem Kaffee und beobachtete ihre neue Kollegin dabei, wie sie be müht, aber wenig geübt auf ihrer Computertastatur tipp te und hin und wieder nach ihrer Maus griff und mit zu gekniffenen Augen den Cursor auf dem Bildschirm posi tio nierte, bevor sie erneut mit zwei Fingern zu tippen begann.

Jette bemerkte, dass sie beobachtet wurde und fing den Blick ihrer Kollegin über ihren Bildschirm hinweg ein, bevor diese sich abwenden konnte.

„Wir verwalten uns zu Tode“, beschwerte sie sich. „Ich hasse es, diese Berichte zu tippen und ich hasse diese Computer.“

Die junge Kommissarin zuckte mit den Schultern.

„Ich kenne es nicht anders. Ich bin mit Computern aufgewachsen.“

„Naja“, seufzte Jette und legte ihren Blick wieder auf ihren Bildschirm. „Dafür müssen einige aus deiner Generation Google fragen, wie man ein Ei kocht.“

Christine musste unwillkürlich lachen.

„Ja“, schmunzelte sie. „Was nützt es, wenn das ‚Phone‘ smart ist, der Besitzer aber nicht.“

Das Telefon auf Jettes Schreibtisch klingelte. Sie nahm ab.

„Hübner.“

Eine Pause entstand.

„Ja, ist hier.“

Dann hielt sie Christine den Hörer entgegen.

„Für dich.“

Kommissarin Bernard stand auf, nahm ihren Kaffeebecher in die andere Hand und griff nach dem Hörer.

Hauptkommissar Richard Welfen vom Landeskriminalamt stellte sich als interner Ermittler kurz vor, bat Christine Bernard um ein Gespräch und vereinbarte mit ihr einen Termin am Nachmittag. Bis dahin nahm er an einer Befragung des Beschuldigten Simon Nader im Untersuchungsgefängnis teil.

Hauptkommissar Welfen war der Mann, mit dem Kommissarin Bernard vor wenigen Minuten beim Verlassen ihres Büros beinahe zusammengestoßen wäre.

Natürlich versuchte sie, anhand seiner Stimme herauszuhören, ob er ihr freundlich oder feindlich gesinnt war. Aber das war nicht möglich. Richard Welfen sprach beinahe ohne Betonung in einem sachlichen Hochdeutsch und ließ keinerlei Deutung seiner Absichten zu.

Höflich beendete er das Telefongespräch und ließ die junge Kommissarin in Ungewissheit zurück. Sie legte den Hörer zurück auf das Telefon. Jette sah zu ihr auf.

„Schätzchen, reg dich nicht auf. Soweit ich das beurteilen kann, hast du dir nichts vorzuwerfen.“

Dann erhob sie sich.

„Wir fahren jetzt ins Krankenhaus.“

Jette steuerte den Dienstwagen sicher durch den Stadtverkehr. Dabei saß sie aufrecht und dicht am Lenkrad, wie einer

dieser tollkühnen Rennfahrer, die alljährlich eine Rallye an der Mosel veranstalteten und todesverachtend mit über 200 Stundenkilometern über die schmalen und kurvenreichen Wirtschaftswege in den Weinbergen rasten. Der ungewöhnlich geringe Abstand zum Lenkrad verkürzte sich zusätzlich noch durch ihre nicht unerhebliche Oberweite.

Doch Christine kam nicht dazu, darüber nachzudenken, warum ihre Kollegin diese unbequeme Sitzposition bevorzugte. Ihr Mobiltelefon klingelte. Sie zog das Gerät aus ihrer Jackentasche und nahm das Gespräch an.

„Hallo Christine. Ich habe einen Ersatzwagen für dich organisiert“, verkündete Torsten Kluge stolz. „Ein nagelneuer BMW. Du kannst ihn fahren, bis dein Auto repariert ist. Es ist der Dienstwagen des Kollegen Schwenzen. Der ist wohl länger krank. Der Wagen steht unten im Hof. Schlüssel lege ich auf deinen Schreibtisch.“

Kommissarin Bernard bedankte sich bei ihrem Kollegen und beendete das Gespräch, während Jette den Wagen vor dem Haupteingang des Mutterhauses der Borromäerinnen anhielt.

Das riesige Klinikum war eines der Krankenhäuser in Rheinland-Pfalz, das selbst schwerstverletzten Patienten Maximalversorgung bieten konnte und es verfügte über eine gut ausgestattete intensivmedizinische Station.

Darüber, wie schwer die Prostituierte verletzt sein könnte, von der Jette im Büro gesprochen hatte, hatte Christine noch nicht nachgedacht. Wenig professionell beschäftigten sich ihre Gedanken an diesem Morgen zu sehr mit ihren eigenen Problemen. Das sollte sich nun schlagartig ändern.

Mit dem Aufzug fuhren sie nach oben. Jette klingelte an einer großen Milchglastür mit zwei Flügeln und wartete.

Es roch nach Bodenreiniger und Desinfektionsmitteln. Krankenschwestern auf leisen Sohlen schwebten em sig und beinahe lautlos über die endlosen Gänge. In einem an grenzenden Krankenzimmer hustete jemand. Aufzugskabinen summteten hinter Edelstahltüren auf und ab.

Eine blau-weiße Silhouette erschien hinter der Milchglastür und öffnete sie.

Jette zeigte ihren Dienstausweis.

„Oberkommissarin Hübner. Das ist meine Kollegin. Wir möchten zu Romina Thiele.“

„Ich sage Frau Doktor Bescheid. Sie ziehen sich bitte um und legen einen Mundschutz an.“

Die Stationsschwester führte sie in einen Raum und schaltete darin das Licht an. Die beiden Kommissarinnen begannen damit, ihre Oberbekleidung gegen blaue OP-Kittel zu tauschen und Mundschutze anzulegen. Dann erschien die Stationsschwester wieder und führte sie in ein Krankenzimmer.

„Bitte nichts anfassen“, befahl sie streng. „Auch nicht die Patientin. Frau Doktor kommt gleich“, kündigte sie an und verschwand.

Jette trat an das Bett. Neben dem Bett und über dem Kopfende blinkten und piepten ein halbes Dutzend Geräte, an die die Patientin angeschlossen war. Sie atmete offenbar selbstständig. Jedenfalls war sie nicht mehr intubiert. Eine Nasenbrille führte ihr zusätzlich Sauerstoff zu. Aber ihr Brustkorb hob und senkte sich nur schwach.

„Romy?“, fragte Jette leise. „Bist du wach?“

Ob Romina Thiele ihre Lider hob oder nicht, konnte Christine nicht feststellen. Sie waren blaurot zugeschwollen. Darunter eine gebrochene Nase und dick angeschwollene und aufgeplatzte Lippen. Schwarz-rote Schürfwunden auf den Wangen. Eigentlich auf jedem Flecken Haut, der zu sehen war. Da war kein Gesicht mehr. Da war nur noch Fleisch. Und Nähte. Und ein Kopfverband, der nicht ein mal einen Schopf Haare erkennen ließ. Kommissarin Bernard stockte der Atem. Und dann sah sie, dass sich an der rechten, mit getrockneten Blutresten verklebten Hand, ein Finger mit abgeblättertem blauem Lack auf dem Nagel hob. Die andere Hand war geschient und verbunden. Nicht ein einziger Finger an dieser Hand schaute hervor. Das Schultergelenk war bandagiert und fixiert. Romina Thiele bewegte sich nicht. Kaum feststellbar öffnete sie nur ihre blut unterlaufenen Lippen. Jette beugte sich zu ihr hinunter und versuchte zu hören, was sie zu sagen hatte. Christine Bernard stand nur einen halben Meter hinter ihrer Kollegin und konnte doch nicht ein einziges Wort verstehen.

„Hat Jacko dich so zugerichtet?“, hörte sie Jette fragen.

Rominas freie Hand bewegte sich. Der am Venenzugang angeschlossene Schlauch schlug leise gegen den Infusionsständer. Die Flüssigkeit in der Flasche gluckerte. Blasen stiegen auf.

Romina hatte offenbar geantwortet.

„Wir kümmern uns darum, Schätzchen“, hörte Kommissarin Bernard ihre Kollegin sagen.

Dann trat die behandelnde Ärztin ein, grüßte kurz und bat die beiden Kommissarinnen aus dem Raum.

Ohne Umschweife las die blonde Frau mit dem streng nach hinten gebundenen Haaren den Befund von einem Klemmbrett ab. Sie schien die Prozedur zu kennen und wusste genau, wozu die beiden Beamtinnen hergekommen waren.

„Frakturen an Hand und Fuß links. Drei Finger links gebrochen. Schultergelenk links ausgekugelt, Kapselriss. Schlüsselbeinfraktur. Schädelfraktur. Jochbeinbruch. Nasenbeinbruch. Platzwunden an beiden Augenbrauen. Schwere Hämatome mit Einblutungen in beiden Augenhöhlen. Quetschungen der Ober- und Unterlippe, teilweise gerissen. Es fehlen zwei Schneidezähne. Die Zunge ist durchbissen. Große Schürfwunden an allen Hautflächen, die nicht von Kleidung bedeckt waren. Tiefe Abwehrverletzungen an Hand und Unterarm rechts. Schwere Hämatome am Unterleib. Sechs Rippen gebrochen. Schwerste innere Verletzungen. Lunge, Milz, Nieren, Leber ...“

Christine brach der Schweiß aus und ihr wurde übel. Ihr Kreislauf sackte ab. Sie sah Frau Doktor weitersprechen, aber sie verstand die Worte nicht mehr. Jette bemerkte es sofort. Offenbar hatte sie die junge Kommissarin nicht aus den Augen gelassen und ihre Reaktion bereits erwartet.

Sie führte ihre blasse Kollegin zu einem Stuhl und ließ sie sich setzen. Frau Doktor hob unterkühlt nur eine Augenbraue und sprach unbeeindruckt weiter.

„Danke, Frau Doktor“, beendete Jette den Bericht der Ärztin schroff. „Ich brauche eine Kopie“, befahl sie.